

legen, in seinem Epos den göttlichen Ursprung des Römischen Weltreiches aufzuzeigen.

Peter Paul Rubens verewigt in seinem Gemälde den kurzen Moment der ersten Berührung zwischen Mars und Rhea Silvia, zwischen einem Unsterblichen und einer Sterblichen. Wie ungestüm der Gott, auf einer Wolke daher eilend, sich der von ihm begehrten Frau auch nähert, wie verlangend sich sein Blick auch auf ihr Antlitz heftet – nicht mit Gewalt greift seine große Hand nach ihrem Arm. Es scheint, als sei nur er sich seiner Gefühle sicher, denn im Gesicht der Frau zeigt sich ein Zwiespalt, der ihr Herz bewegt, auf welches sie die Rechte legt. Nur allzu gut weiß sie, daß Mars unstatthaft ein Heiligtum betritt, welches einer Göttin geweiht ist, deren Priesterinnen das Gelübde der Keuschheit abgelegt haben. Sie weiß, daß es auch ihr selbst untersagt ist, ein männliches Wesen zu lieben. Doch war Rhea Silvia nicht Priesterin aus eigenem Entschluß. Amulius, ihres Vaters Bruder, bestimmte sie, nachdem er Numitor vom Thron verdrängt hatte, für dieses Amt, da er die Rache ihrer männlichen Nachkommen fürchtete. In der Tat sollten Romulus und Remus den Amulius später töten und Numitor, ihren Großvater, wieder in seine alten Rechte einsetzen. Da also Rhea Silvia nicht selbst sich Keuschheit auferlegt hatte, mochte in ihr der Sinn für die Liebe zu einem Manne durchaus lebendig geblieben sein. So ist denkbar, daß sich in das Gefühl der Furcht und des Widerstrebens, welches Mars in ihr mit seinem stürmischen Erscheinen auslöste, zugleich auch das Gefühl der Zuneigung mischte und damit eben jenen spontanen Zwiespalt zwischen Abwehr und Hingabe erwirkte, der sich auf ihrem Gesicht den allersinnlichsten Ausdruck verschafft.

Um keinen Zweifel an der guten Absicht des Kriegsgottes im Bildbetrachter aufkommen zu lassen,² überläßt Rubens den Helm des Mars einem Putto. Der Liebende präsentiert sich barhäuptig. Vor allem aber stellt der Maler den Liebesgott Amor in die Mitte des Geschehens, so daß dieser mit seinen Armen zwischen Mann und Frau eine Brücke bildet. Man könnte den Eindruck gewinnen, als sei Amor längst bei Rhea Silvia gewesen – so vertraulich schmiegt sich sein kleiner Körper an den ihren –, bevor ihr Mars entgegengrat. Auch sie ist schon vom Gott der Liebe berührt, im eigentlichen wie im übertragenen Sinn des Wortes.

Um auch den Ort der Handlung verständlich zu charakterisieren, bemühte Rubens das aktuelle philologische Wissen seiner Zeit.³ Auf dem von zwei Sphingen gestützten Altar brennt das ewige Feuer der Vesta, jener Göttin, die, ganz im Unterschied zu Mars, als einzige der großen antiken Götter niemals an Kriegen und Streitigkeiten beteiligt war. So wirkten schon in die Anfänge des römischen Staates das Kriegerische und das Friedliche, das Imperiale und das Häusliche hinein. Von Vesta aber gibt es kein Bildnis mit menschlichen Zügen.⁴ Vielmehr kennzeichnet das Standbild der Göttin Athena mit Helm, Schild und Lanze, das Palladium, ihr Heiligtum, und eben dies konnte Rubens aus dem Werk *De Vesta et Vestalibus Syntagma* (Antwerpen 1605) seines Freundes Justus Lipsius (1547–1606) erfahren. Dort heißt es: «Die Vestalinnen pflegten und hüteten auch das Pfand des Reiches. Dies wird verschieden ausgelegt; die meisten Erklärer freilich beziehen es auf das Bild der Athene. Was hat es mit diesem Palladium auf sich, woher kommt es,